

## 56. „Weiß-Australien“.

Cairns.

Es gibt Dogmen, Glaubenssätze, Dinge, die nur mit dem Glauben, nicht mit dem Verstand begriffen werden können. Nicht nur in der Religion. Auch in der Politik! Die Franzosen haben ihre „gloire“, die Amerikaner die Monroedoktrin, die Australier ihre Weiß-Australien-Politik.

Das Wesen eines nationalen Dogmas ist, daß man bereit ist, dafür zu kämpfen, dafür zu sterben, aber daß man im Grunde keine Ahnung hat, was es eigentlich bedeutet. Ich glaube nicht, daß von 100 Amerikanern auch nur 50 die Monroedoktrin erklären können, obgleich 99,9 sagen werden, Monroedoktrin müsse natürlich sein, sie sei das A und das O, heilig, unverleßlich und vom lieben Gott selbst erlassen.

Mit der Weiß-Australien-Politik steht es ähnlich. Der Australier, und zwar nicht nur der Mann auf der Straße, glaubt daran wie an das Vaterunser, macht sich jedoch im übrigen keinerlei Gedanken darüber, weder über die Voraussetzungen noch über die Folgen einer derartigen Politik.

Gemeinverständlich ausgedrückt, bedeutet die Weiß-Australien-Politik, daß Australien weißen Mannes Land ist und bleiben soll und nicht ein einziger Farbiger Eintritt finden darf. Kennt man die ungeheueren Gefahren und Schwierigkeiten, die die Farbenfrage in Afrika macht, ja, die allein die zehn Millionen Neger den Nordamerikanern bereiten, so wird man ohne weiteres die Weiß-Australien-Politik als die einzig

richtige anerkennen. Aber, wie gesagt, es gibt einige Voraussetzungen und Folgen einer solchen Politik.

Immerhin ist festzustellen, daß sich die Australier diese Politik erhebliche Opfer kosten ließen. Über ihren Anfang freilich spricht man nicht gern. Der bestand darin, daß man die ursprünglichen Bewohner und Herren des Landes ohne große Umstände totschiß, nicht viel anders als lästiges Ungeziefer. Zur Entschuldigung dieser etwas summarischen Politik muß man allerdings anführen, daß das damals gewissermaßen zum guten Ton jeder Kolonialpolitik gehörte. Die Amerikaner machten es mit den Indianern nicht anders. Ich erwähne diesen kleinen Zug auch nur so nebenbei, weil es immer noch Australier gibt, die es sich nicht versagen können, die australische Eingeborenenpolitik in der Südsee, die „selbstlos nur dem Wohl der ihnen anvertrauten Eingeborenen dient“, mit der ehemaligen deutschen zu vergleichen, die nur auf „rohe Ausbeutung“ bedacht gewesen sei.

Nachdem man mit den Australnegern aufgeräumt hatte, bestand noch zweimal die Gefahr, den Charakter eines rein weißen Kontinentes zu verlieren. In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts brachten die Goldfunde Chinesen in großer Zahl ins Land. Man muß es den Australiern lassen, daß sie sehr rasch die Gefahr erkannten, die in der ostasiatischen Einwanderung lag, und daß sie trotz energischen Einspruchs Englands, das Schwierigkeiten in Indien und Japan fürchtete, durch die „Coloured Races Restriction and Regulation Bill“ weiterem Zuzug einen Riegel vorschoben. Auf den Einspruch Englands hin, hinter dem der Druck Japans stand, mußte dieses Gesetz allerdings geändert werden. Aber hatte das bisherige Gesetz sich nur gegen farbige Einwanderer gerichtet, so gab der an seiner Stelle erlassene „Commonwealth Immigration Restriction Act“ der australischen

Einwanderungsbehörde die Machtvollkommenheit, jeden beliebigen Einwanderer, selbst solche des Mutterlandes, vom Betreten Australiens auszuschließen. Nach diesem Gesetz kann die Einwanderungsbehörde jeden Neuankömmling einer Intelligenzprüfung unterwerfen. Diese ist scheinbar sehr einfach. Sie besteht lediglich aus einem Diktat von 50 Wörtern. Aber die Sprache, in der dieses Diktat gegeben wird, ist dem Ermessen des Einwanderungsbeamten anheimgestellt; denn das Gesetz sagt lediglich, daß es in einer beliebigen Schriftsprache zu geben ist.

Daß von den Möglichkeiten, die dieses Gesetz gibt, auch Gebrauch gemacht wurde, erlebte ich in Sydney. Da wurde ein reinblütiger Engländer nicht ins Land gelassen, weil er die Intelligenzprüfung nicht bestand. Als von englischer Seite an dem Beamten Kritik geübt wurde, weil er dem Einwanderer Französisch diktiert hatte, erklärte dieser in aller Harmlosigkeit, er hätte gerade Französisch gewählt, weil er wußte, daß der Engländer kein Französisch konnte!

Nachdem die chinesische Gefahr beseitigt war, führten die Queensländer Baumwoll- und Zuckerplantagenkanaken ein. Auch dies ist kein Ruhmesblatt australischer Kolonialpolitik; denn die Anwerbung der Eingeborenen auf den Südseeinseln war in vielen Fällen nichts anderes als Sklavenraub. Immerhin richtete sich die öffentliche Meinung sehr bald gegen die Einfuhr farbiger Arbeiter. Trotz des Einspruchs der Queensländer Pflanzler, die den Untergang der Zuckerindustrie prophezeiten, wurde 1904 jede weitere Einfuhr verboten und Schritte zur Zurückführung der bereits Eingeführten eingeleitet.

Die Zurückführung der Kanaken kostete an die 700 000 Mark. Sie war wirklich auch zum Besten der Kanaken gedacht. In ihrer Wirkung war sie stellenweise jedoch noch schlimmer als die sklavensjagdähnliche Anwerbung. Von diesen

Plantagenarbeitern war eine große Anzahl seit Jahren und Jahrzehnten in Australien, sie hatten sich an europäische Lebensformen und gute Löhne gewöhnt, und nun wurden sie unvermittelt in die Primitivität ihrer Dörfer zurückgeschickt. Wenn man sie wenigstens wieder in ihre Dörfer geschickt hätte! Aber die Kapitäne brachten die einzelnen Inseln und Dörfer durcheinander. Wer kann die auch alle behalten! So setzte man die Unglücklichen irgendwo in einer geeigneten Bucht auf den Salomonen oder Hebriden ab. Da damals auf diesen Inseln noch das Gesetz galt, daß jeder Fremde ein Feind war, so bedeutete dies nichts anderes, als daß sie alsbald nach ihrer Landung erschlagen und gefressen wurden.

Aber Australien war jetzt weiß, wirklich weiß, und das ganze Volk einig in dem Entschluß, es so zu erhalten. Wie gesagt, kostete es Opfer. Es hieß auf willige Dienstboten und billige Arbeitskräfte verzichten. Es hieß ferner, und das wog schwerer, auch in den tropischen Gebieten alle harte, körperliche Arbeit selbst auf sich nehmen, die in der ganzen übrigen tropischen Welt Sache der Farbigen ist.

Mit bewundernswerter Energie erklärten die Australier: Erstens kann der Weiße in den Tropen leben, sich fortpflanzen und dort eine gesunde, rein weiße Rasse erhalten. Zweitens kann der Weiße in den Tropen jede schwere, körperliche Arbeit verrichten, genau so gut und besser als die Farbigen.

Nach diesem Grundsatz haben die Australier ihren tropischen Norden besiedelt oder vielmehr nicht besiedelt. Denn jetzt kommt das große „Aber“ der Weiß-Australien-Politik. Gewiß, der Weiße kann in den Tropen leben, er kann dort auch schwere körperliche Arbeit verrichten. Aber schön ist das nicht, und wer es nicht nötig hat, tut es gewiß nicht. Das heißt also erstens, daß in einem Land, das noch so leer wie Australien ist, nur eine verschwindend kleine Anzahl in den

tropischen Norden zieht, und daß man zweitens für schwere körperliche Arbeit Arbeiter nur zu hohen Löhnen bekommt, die jede Produktion, die nicht durch staatliche Hilfe gestützt wird, unmöglich machen, zum mindesten äußerst erschweren.

Die Fanatiker der Weiß-Australien-Politik führen gern an, daß das Verbot der Kanakenarbeit die Zuckerindustrie nicht zugrunde gerichtet habe, sondern daß sie im Gegenteil mit weißen Arbeitern blühe und gedeihe. Sie vergessen dabei nur, daß die Industrie nur durch ein Zuckereinfuhrverbot möglich ist und daß der Luxus des „weißen Zuckers“ Australien ein kleines Vermögen kostet. Denn nicht nur zahlt jeder australische Haushalt für den australischen Zucker unvergleichlich mehr, als wenn man javanischen Zucker einführte, sondern außerdem wird von jedem Steuerzahler noch eine Sondersteuer für die Zuckerindustrie erhoben; die Ausfuhr ist nur dadurch möglich, daß die Regierung für jeden Sack eine Ausfuhrprämie zahlt.

Das gleiche gilt von der Minenindustrie. Die außerordentlichen Erzreichtümer Nordqueenslands können nicht oder doch nur zum allerkleinsten Teil ausgebeutet werden, weil die hohen Löhne der weißen Arbeiter jede Wirtschaftlichkeit ausschließen. Die Weltmarktpreise nehmen ja leider weder auf die Politik einer rein weißen Bevölkerung Rücksicht noch auf die Ansichten der Gewerkschaften von Grundlöhnen und Mindestarbeitszeit.

Diesen wirtschaftlichen Nachteilen der Weiß-Australien-Politik könnte die Commonwealth vielleicht auf die Dauer noch begegnen, solange sie wenigstens Wolle und Weizen zu Weltmarktpreisen herstellen kann. Allein zu diesen wirtschaftlichen Nachteilen treten noch politische Gefahren, die eines Tages unvermittelt zur Katastrophe führen können.

\* \* \*

Australien ist leer, die übrige Welt voll, zu sehr wesentlichen Teilen wenigstens. Die Reibungsflächen und Streitmöglichkeiten, die sich hieraus ergeben, liegen auf der Hand.

Die geringe Bevölkerungsdichte Australiens war gefahrlos für die *beati possidentes*, solange der Inselkontinent wirklich noch nichts anderes war als eine weltverlorene Insel im entlegensten Teil des Pazifik, der damals selber noch jeglicher weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Bedeutung ermangelte.

Heute ist das anders. Der Pazifik ist das Weltmeer, und Australien liegt bedenklich nahe seiner Gefahrenzone, die von Japan bis Java reicht. Gleichzeitig ist es damit an die allerüberbevölkertsten Gebiete der Erde herangerückt: an Japan, China und Indien.

Australien ist der weitaus am dünnsten besiedelte Erdteil. Er ist geradezu unwahrscheinlich dünn besiedelt. Selbst Innerasien, mit seinen Wüsten und Steppen, der am spärlichsten bevölkerte Teil dieses Kontinents, zeigt mit 1,1 Bewohner auf das Quadratkilometer immerhin noch eine größere Bevölkerungsdichte als Australien mit seinen 0,8. Der Unterschied in der Bevölkerungsdichte der einander gegenüberliegenden Teile beider Kontinente aber ist noch unvergleichlich krasser. In Ostasien leben 91,6 Menschen auf das Quadratkilometer, in Japan allein 156,5! Auf Java 277! Und dem gegenüber die nördliche Hälfte Australiens: Queensland hat eine Bevölkerungsdichte von 0,5! Westaustralien von 0,1! Das Nordterritorium von 0,003!!

Selbst dieses krasse Mißverhältnis war gefahrlos, solange das Märchen des Wüstencharakters Nordaustraliens anhielt. Aber die Australier haben in den letzten Jahren ja selbst dazu beigetragen, es zu zerstören. Heute weiß man, daß nur Zentralaustralien tote, unfruchtbare Wüste ist. Nordaustralien ist ausgezeichnetes Weideland mit reichlich Regen, und das tro-

pische Nordqueensland ist eins der schönsten, fruchtbarsten Länder der Erde mit gutem Boden, reichlich Regen und einem gesunden Klima. Vor allem fehlen hier so gut wie alle Tropenkrankheiten.

Dieses Queensland wird von den Vertretern der Weiß-Australien-Politik immer als Beweis dafür angeführt, daß die Weißen sich an die Tropen gewöhnen und sich dort als gesunde, rein weiße, ja rein nordische Rasse erhalten können. Das soll von mir in keiner Weise bestritten werden. Ich gebe gerne zu, daß die blauäugigen Queensländer Farmer und ihre flachblonden, braungebrannten Kinder einen kräftigen Eindruck machen. Nur es gibt deren so sehr wenige! Ganz Queensland, das beinahe viermal so groß wie Deutschland ist, hat wenig über 800 000 Einwohner, und von diesen wohnt der weitaus größte Teil im Süden.

Noch ungünstiger werden die Ergebnisse der Weiß-Australien-Politik im Nordterritorium. Es ist dreimal so groß wie Deutschland, und außer einigen 1000 Eingeborenen wohnen darin ganze 2000 Weiße! Man mache sich einmal klar, was das heißt. Als ich in Südwestafrika war, staunte ich über dieses leere Land. Aber in Südwestafrika leben immerhin 200 000 Schwarze und 20 000 Europäer. Dabei ist es noch nicht einmal doppelt so groß wie Deutschland. Nordaustralien hat beinahe den doppelten Flächenraum unserer ehemaligen Kolonie und noch nicht den zehnten Teil seiner weißen Einwohner. Dabei hat es besseren Boden und unvergleichlich größere Niederschlagsmengen. Es fallen im Jahresdurchschnitt 50—100 Zentimeter Regen. Das entspricht ungefähr der Regenmenge von Deutschland. Allerdings ist die Verteilung über das Jahr wesentlich ungünstiger, da sich die Niederschläge auf verhältnismäßig wenige wolkenbruchartige Regen in der Regenzeit zusammendrängen. Aber Südwest hat in keinem

Teil mehr als 25 Zentimeter, in den meisten nur einen Bruchteil davon.

Von den 2000 Weißen wohnt die Hälfte in einer Stadt, in Port Darwin, der Rest in einigen andern kleinen Siedlungen und zu zweit und zu dritt auf den riesigen Viehstationen, die die einzige wirtschaftliche Ausnutzung dieses gewaltigen Gebietes darstellen.

Da die Besiedlung der nördlichen Hälfte von Westaustralien keineswegs dichter ist, so liegt so gut wie ganz Nordaustralien brach, ein Gebiet, das für weiße Siedlung mindestens leidlich, für Farbige jedoch hervorragend geeignet wäre.

Aber die Erschließung Nordaustraliens ist viel geredet worden, aber so gut wie nichts getan. Es ist auch ganz klar, solange Australien in seinem leicht zugänglichen, klimatisch hervorragenden Südosten noch derartige Möglichkeiten bietet, wird es immer an Mitteln und Menschen fehlen, den entlegenen, bis heute äußerst schwer erreichbaren Norden zu kolonisieren, in dem unter den gegebenen Umständen jede Investierung von Kapital und Arbeit zum mindesten ein großes Wagnis bedeutet. Solange die Bodenpolitik der Gewerkschaften und das allgemeine Bestreben zur Verstädterung sogar in Viktorien und Neusüdwales die Bewohner des flachen Landes in die Städte ziehen, solange ist natürlich kein Gedanke daran, den tropischen Norden auch nur einigermaßen zu besiedeln.

Augenblicklich ist allerdings eine Bahn im Bau, die Adelaide an der Südküste mit Port Darwin im Norden verbinden soll. Allein auch diese Bahn wird den Norden nicht erschließen, sie wird lediglich dazu beitragen, das heute schon erhebliche Defizit der australischen Staatsbahnen um ein Erkleckliches zu vergrößern. Wirtschaftlich ist diese Bahn ein Unsinn. Sie wird auch gar nicht aus wirtschaftlichen Gründen

gebaut, sondern weil die Commonwealth versprochen hatte, sie zu bauen, als sie im Jahre 1910 das Nordgebiet, das bisher ein Teil Südaustraliens war, als Bundesterritorium übernahm.

Gebiete wie Nordaustralien werden heute nicht durch Bahnen, sondern durch Autostraßen erschlossen. Wollte man aber durchaus eine Bahn bauen, so müßte sie von Port Darwin an das Bahnnetz Queenslands angeschlossen werden, mit dem das Nordterritorium wenigstens einigermaßen in wirtschaftlichem Zusammenhang steht, während es mit Südaustralien so wenig zu tun hat wie Grönland mit Sizilien.

Überhaupt handelt es sich gar nicht darum, das Nordterritorium an den bereits entwickelten Südwesten des Kontinents anzuschließen, sondern es zu einem eigenen Wirtschaftszentrum auszugestalten. Es ist Unsinn, nordaustralische Rinder nach Süden zu schaffen, wie es heute auf dem Landweg geschieht und morgen mit der Bahn geschehen soll, sondern Nordaustralien kann nur dann zu wirtschaftlicher Blüte kommen, wenn es ein Exportland nach Asien wird, das für Fleisch und Wolle einen dauernd wachsenden Markt bedeutet.

Aber, wie gesagt, solange sich in Australien nicht so gut wie alles ändert, solange ist es ausgeschlossen, den Norden in irgendwie nennenswerter Weise zu entwickeln. Denkende Australier wissen das auch, und bei ihnen heißt Weiß-Australien-Politik: Wenn wir das tropische Australien nicht erschließen können, dann soll es wenigstens auch kein anderer tun.

Das ist gut und schön, solange „die andern“ sich damit zufrieden geben. Sie werden es aber naturgemäß nur so lange tun, als ein genügend starke militärische Macht sie daran hindert.

Wie steht es nun mit dieser militärischen Macht? Der Durchschnittsaustralier gibt sich darüber keinen Sorgen hin.

Bringt man aber das Gespräch darauf, so erhält man zur Antwort: „In einem solchen Falle würde die ganze Bevölkerung wie ein Mann zur Waffe greifen.“

Das klingt sehr schön, würde aber im Ernstfall nicht viel nützen; denn Nordaustralien liegt jedem Einfall gegenüber offen und schutzlos da. Unter den gegebenen Umständen ist es überhaupt nicht zu verteidigen, und auch die Transkontinentalbahn wird nach ihrer Vollendung da wenig helfen.

Der Durchschnittsaustralier vertraut auf die englische Flotte. Die Loyalität Australiens gegenüber dem Mutterland wurzelt in der Hauptsache in dem Gefühl, daß man die englische Flotte braucht, um vor einer asiatischen Invasion sicher zu sein.

Nun ist aber durchaus eine weltpolitische Lage denkbar, in der England nicht imstande ist, Australien zu schützen, oder auch vielleicht nicht willens. Großbritannien muß in wachsendem Maße Rücksicht auf Indien und auf Ostasien nehmen. Diese Interessen könnten eines Tages größer sein als seine Anteilnahme an Australien, zumal dieses Dominium — wie die andern übrigens auch — einem Kind gleicht, das alles von seiner Mutter will, ohne etwas dafür zu geben. Der Schutz der englischen Flotte und die Abnahme seiner Erzeugnisse zu Vorzugszöllen sind Australien sehr recht; selbst aber kauft es in wachsendem Maß in den Vereinigten Staaten, während es die englischen Arbeitslosen schon gar nicht aufnehmen will. Also, was hat England von Australien?

Wirklich garantiert könnte die Unverletzlichkeit Australiens gegen eine asiatische Invasion nur durch eine britisch-amerikanische Union werden, solange sich die Commonwealth nicht entschließt, die Weiß-Australien-Politik aus der Theorie in die Praxis zu übersetzen, das heißt: den großen leeren Kontinent auch wirklich mit Weißen zu besiedeln.

COLIN ROSS

Der Unvollendete  
Kontinent

+

Mit 104 Abbildungen  
und einer Karte



---

LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1930

Das Bild von Australien auf dem Umschlag des Buches zeigt die geringe Volksdichte des Erdteils. Die weiße Fläche bedeutet Gebiete mit einer Volksdichte unter 1 auf 20 qkm (vgl. Deutsches Reich: 134,25 auf 1 qkm!).

Umschlag und Einband nach Entwürfen von Reinhold Geidel  
Copyright 1930 by F. A. Brockhaus, Leipzig

# Inhalt.

	Seite
Der unvollendete Kontinent . . . . .	3
I. Wir reisen nach Australien	
1. Ausfahrt im Winternebel . . . . .	19
2. Das Maschinenschiff . . . . .	23
II. Erste Eindrücke in Südaustralien	
3. Das Neue des neuen Kontinents . . . . .	29
4. Es gibt einen Staat „Südaustralien“ . . . . .	33
5. Eine „literarische“ Koloniegründung . . . . .	37
6. Die Stadt auf Bestellung . . . . .	42
7. Erstes Erlebnis in Australien . . . . .	45
8. Der Fluß ohne Mündung . . . . .	48
9. Die deutsche „Mayflower“ . . . . .	52
10. Kirchgang in Bethanien . . . . .	57
11. Das zweite australische Erlebnis . . . . .	61
III. Vorstoß in das „Tote Herz Australiens“	
12. Durchqueren — aber wo und wie? . . . . .	67
13. Loß im „Gepäckauto“ . . . . .	70
14. Der geheimnisvolle See . . . . .	74
15. Über die „Goyder's Line“ . . . . .	78
16. Im „hohen Norden“ . . . . .	81
17. Durch das Land, in dem es seit sieben Jahren nicht regnete . . . . .	85
18. Sturmnacht im Creef . . . . .	89
19. Die letzte Etappe . . . . .	94
20. Der Sandsturm faßt uns . . . . .	98
21. Die Rückkehr . . . . .	102
IV. Vier Impressionen aus Viktoria und Neusüdwales	
22. Der „Gartenstaat“ und die „Stadt fürs Geschäft“ . . . . .	113
23. Die Welt aus Gottes Hand . . . . .	118
24. Die Höhlen des hohen Liedes . . . . .	123
25. Die unvollendete Hauptstadt des unvollendeten Kontinents . . . . .	128
V. Das australische Gesicht	
26. Unser australisches Heim . . . . .	137
27. Das Land ohne Diensthoten . . . . .	141
28. Die „Zugedhame“ . . . . .	145
29. Das Schulkind . . . . .	147
30. Zwanzig Mark Stundenlohn . . . . .	153
31. Der Wollkäufer . . . . .	155

	Seite
32. Die Doktorstraße . . . . .	158
33. Der verwirklichte Zukunftsstaat . . . . .	161
34. Der Preis für „panem et circenses“ . . . . .	163
<b>VI. Im Auto quer durch Queensland</b>	
35. Von Sydney nach Newcastle . . . . .	171
36. Im australischen Ruhrgebiet . . . . .	174
37. Das Flugspennlager und das Schlangenkamp . . . . .	177
38. Katzen und kein Ende! . . . . .	181
39. Die Besucher von Roma . . . . .	185
40. Das Blutgesetz der Natur . . . . .	190
41. Niederbruch! . . . . .	194
42. Im Schaffherer-Hotel . . . . .	199
43. Schaffschur in Queensland . . . . .	203
44. Das Meer unter der Wüste . . . . .	207
45. Die Lehrerin von Boolooroo . . . . .	211
46. Im tropischen Urwald von Nordqueensland . . . . .	214
<b>VII. Das australische Problem</b>	
47. Falsche oder richtige Fassade? . . . . .	221
48. Die australischen Strafvershickten . . . . .	223
49. Die Vollendung des „Unvollendeten Kontinents“ . . . . .	227
50. Das viele Land für die Wenigen . . . . .	231
51. Das große soziale Experiment . . . . .	236
52. Das Schaf, das alles jagt . . . . .	241
<b>VIII. Absteher in die Steinzeit</b>	
53. Unsere Begegnungen mit australischen Eingeborenen . . . . .	249
54. Korrobori . . . . .	253
55. Der Knochenzauber . . . . .	256
<b>IX. Der Schatten am Horizont</b>	
56. „Weiß-Australien“ . . . . .	263
57. Olivfarbene oder gelbe Gefahr? . . . . .	273
Register . . . . .	279

## Abbildungen

nach Aufnahmen des Verfassers mit Agfa- und Zeiß-Ikon-Kameras auf Agfafilm.  
(Die zwei mit \* versehenen Bilder wurden dem Verfasser vom Neusüdwales-Government  
freundlichkeit zur Verfügung gestellt.)

Typische australische Landschaft vor der Goyderslinie . . . . .	Titelbild
Das Maschinenschiff	
Der Verfasser mit den Kindern an der Ladeluke der Leuna . . . . .	24
Die Leuna vor Adelaide . . . . .	24
Stauer in Adelaide	
Sie wirkten gar nicht so gefährlich, eher wie behäbige Familien- väter . . . . .	25